

Wienpogeloper in drei Akten (5 Bildern). Text von Hugo Koenigsgarten. Musik von Mark Lothar. Dirigent: Robert G. Denzler. Inszenierung: Otto Krauß.

22.30 Uebertragung von Berlin: Größliche Unterhaltung. Leipzig (Beilage 259) Gleichbleibendes Werktags-Programm. 10, 15,45 und 17,55 (begw. 18): Wirtschaftsachrichten (So. nur 10 und 15,45) 10,05: Wetter, Verkehr. 10,20: Tagespr. 10,25: Was die Zeitung bringt. 11,45: Wetter, Wasserstände. 12,50: Wetter. 12,55: Neuenzeit. 13,15: Börse. 18,55: Arbeitsnachweis.

10,50 Dienst der Hausfrau: Maria Schmidt: Unsere Wohnzimmerfenster als Wintergarten 12,00 Electro-Platten: Dagg 13,00 Tri-Ergon-Platten

14.30 Für die Kleineren: Aus dem 'Strawelpeter' von Heinz Hoffmann (Sprecherin: Gertrud Busch, Dresden). — Ein Jugendlicher spricht: Franz Wolfgang Günther 16.00 Dr. G. Benzmer, Stuttgart: Orientfahrt 18.30 Konzert. Leipziger Rundfunkorchester. Dirigent: Kettlich 18.05 Arbeitsmarktbericht des Landesarbeitsamtes Sachsen 18.30 Signora B. Parini, Ernst Smigelski, Leipzig: Italienischer Unterricht 19.00 Prof. Dr. Th. Kropp: Die Kunst der Fuge 19.30 Prof. Dr. von Diez, Gena: Das Führerproblem in der deutschen Landwirtschaft 20.00 Von Berlin-Königsplatz: Aus der Städtischen Oper: 'Toll'. Oper von Mark Lothar

Nach den Abendm. bis 24.00: Unterhaltungsmusik der Kapelle Josef Rofe aus dem Hoftheater Naumburg, Leipzig.

### Protzen

Es begegneten sich zu Offenbe in einer Gastwirtschaft Zwei Paar schwellige Hände Und propfen mit Kraft. Ich biege eine Eisenstange Und mache daraus Röhrenzylinder. — Damit machst du mir nicht bange — Ich heile ein Knie. — Und so war es in der Tat. — Und die Wahrheit war da und hier — Nur die Eisenstange war Draht Und das Piano ein Schifferklavier.

### Der fluch Napoleons

Das Portefeuille, das Napoleon an dem Tage, da er der Alten Garde in Fontenoy lebend überlieferte, ist seit 1871 verlorengegangen, ist wieder aufgefunden worden. Napoleon III. besah es zuletzt und betrachtete es als einen Talisman des Unglücks, denn in dem Portefeuille befand sich ein vergilbter Bogen Papier, auf dem der französische Eroberer seine Abdankung mit den brüsten Worten unterzeichnet hatte: „Solange, als dieser Bogen Papier besteht.“ „Ich fühle“ — sagte Napoleon III. — „daß die Familie Bonaparte unter einem Fluche ruhet.“ Wenigstens ein Dutzendmal befahl er, daß man das Portefeuille aus den Archiven brächte, weil er es selbst zerstören wollte. Aber jedesmal, wenn er es in Händen hielt, ärgerte er, als ob dieses Erinnerungssymbol der Vergangenheit einen unheilbringenden Hauch auf ihn ausübte. Und er führte es bei Sedan mit sich, als das Unglück über ihn hereinbrach und die französische Armee geschlagen wurde.

## Mein Oktoberfestpech!

Von Karl Eitlinger (München)

Es ist schon grausam, wie ich vom Pech verfolgt werde! Gehe ich da harmlos auf der Festwiese spazieren, auf einmal, was finde ich? Eine Goldbörse! So ein Pech!

„Aha!“ denkt der Leser. „Es war nix drin!“ Der Leser ist ja sooo geschick, wir Schriftsteller kommen kaum mehr mit. Aber diesmal irrt der Leser nicht: es war was drin! Neunzehn Mark fünfzig! Also so ein Pech!

„Wieso Pech?“ stutzt der Geschickte.

„Weil ich diese Börse nicht vor fünfunddreißig Jahren gefunden habe! Mit nur zwei Mark Inhalt!“ Als Neunjähriger mit zwei Mark im Hosensack auf dem Oktoberfest, — der Traum ist zu schön, um ausgedacht zu werden! Laßt Euch begraben, Ihr Redakteure, Bamberger, Rabob, Maharadschas, waret Ihr Ihr schon einmal mit zwei Mark im Kurzhosensack auf der Festwiese? Arme Leute!

Was ich mit den zwei Mark angefangen hätte? — Einen Augenblick, ich muß mich erst besinnen, ich bin ich noch zu aufgeregt! Also da ist zunächst die Wästerbahn! Bitte, rechnet einmal aus, wie oft man für zwei Mark mit der Wästerbahn fahren kann! Wie? Wer wißt im Augenblick nicht, was eine Tour auf der Wästerbahn kostet? Verzeihung, ich dachte, ich hätte es mit geübten Lesern zu tun! Uebrigens gab es in meiner Kindheit noch gar keine Wästerbahnen. Aber Berg- und Talbahnen mit Schikanen gab es, fein, fein, Dinger, auf denen es einem unfehlbar schlecht wurde, himmlisch schlecht, herauschend äbel, unbeschreiblich wundervoll feerkant! Und kostete nur zehn Pfennig! Mein Gott, wieviel wonnigen Brechreits hätte ich mir für zwei Mark spendieren können! Die ganze Wästerwelt hätte mich beneidet! Es wäre zu schön gewesen...

Doch nein, ich hätte nicht das ganze Geld in Berg- und Talbahn angelegt, es gibt ja noch so viele, viele Wunder auf der Festwiese! Zum Beispiel die Dame ohne Unterleib. Wenn es eine Dame mit Unterleib wäre, hieße es vielleicht wieder „Nur für Erwachsene“. Als ob man mit zehn Jahren nicht erwachsen wäre!!! Puh, hat die Polizei eine Wohnung! Also die Dame ohne Unterleib hätte ich mir mindestens dreimal angesehen. Bis ich hinter den Schwindel gekommen wäre! Und dann wäre ich zu dem Wästerbesitzer und hätte mein Geld zurückverlangt! Wir Neunjährigen sind gar nicht so dumm!

Und in Schicht's Zubertheater wäre ich auch fünf- bis sechsmal! Nicht auf den letzten Platz, doch, ich habe ja zwei Mark, als reicher Mann werde ich doch nicht auf den letzten Platz gehen. Ganz nachlässig wäre ich an die Kasse spaziert und hätte von oben herab zu der kleinen...

— — — Warum macht der Leser so ein unbefriedigtes Gesicht, als wäre die Geschichte noch nicht aus? Habe ich was ver-gessen? Ach so, er will wissen, ob ich den Fund bei der Wäster-polizei abgeliefert habe?

Hm! Das ist so eine Sache! Muß ich es wirklich sagen? Nein, ich habe sie nicht abgeliefert! Ich buchte die Gold-börse auch gar nicht abliefern: sie war dem Fräulein, mit dem ich auf der Wäster war, aus der Handtasche gefallen, als sie gerade ihren Spiegel lachte.

Bin ich nun ein Pechvogel oder bin ich keiner?

## Die Zwillinge

Skizze von Elfriede Müller

Bevor der Krieg zwischen den Nord- und Südstaaten ausbrach, gehörte Jakob Oldham zu den bekanntesten Farmern von ganz Tennessee, denn er züchtete schon damals die besten Pferde für Uncle Sam. Ebenfalls berühmt hatten ihn aber auch die Zwillinge gemacht, seine beiden Kinder John und Ruth, die einander mehr glichen als ein Ei dem andern und Anlaß zu vielen spaßigen Geschichten gaben, die in Folge ihrer Verwechslung entstanden. Wenn Herr meint, daß man damals doch leicht einen Jungen von einem Girl hätte unterscheiden können, so überseht er dabei, daß Oldhams Kinder tagtäglich auf dem Rücken der Pferde zur Welt gekommen waren und keine anderen Gewänder als Wams und Lederhose kannten.

Als sie heranwuchsen, wußten es bald alle Burken in Tennessee, daß Jagdhunde und blaue Bohnen, die von einem der beiden kamen, so wenig zu unterscheiden waren wie die Zwillinge selbst. Man wußte auch, daß die beiden zusammenhingen wie zwei Kirchenglöden in einem Turm, von denen man die eine nicht antoßen kann, ohne daß die andere zum Schläge ausholte. Kurz, wenn der alte Reverend Moon über die Liebe predigen wollte, dann erzählte er Geschichten von John und Ruth, den Ungertrennlichen.

Aber das Schicksal denkt zuweilen anders als die Reverends, und wenn es zwei, die sich lieben, voneinander trennen will, schickt es dem einen von ihnen einen Freier.

Eines Tages war es um Ruths Herz geschehen. John besah nur noch die Hälfte. Er sagte nicht viel; aber in der übernächsten Nacht sattelte er sein Pferd, ritt 500 Meilen und trat in Danjons Armee ein, der damals tüchtig von den Indianern zugesetzt wurde. Nachdem man mit den Rothhäuten fertig geworden war, brach der Krieg um die Sklavenbefreiung aus. Danjon marschierte gegen die Südstaaten.

John Oldham war mit dem Herzen bei der Sache, obwohl er nicht genau wußte, auf welcher Seite sein Vater stand. Aber nach Tennessee würde es ja wohl nicht gehen.

Ruths Verlobter hieß Thomas Ross; sein Vater stammte aus Frankreich und war, wie die meisten seiner ehemaligen Landsleute, nun ein Freilassener der Sklaven. Vater Oldham schenkte...

eines Spions namens Oldham beim 15. Regiment. Man erzählte, daß er nach Sonnenuntergang erschossen werden sollte.

John hatte einen Freund bei den Fünfhütern, der ihm das Zeit zeigte, worin der Gefangene lag. Es war neben dem großen Hourajebepot errichtet und wurde von dessen Posten mit bewacht. So fiel es John nicht schwer, unentdeckt hinein zu gelangen.

„Ruhig“, sagte er leise, „also ist es doch wahr.“

„John, — bist du es?“

„Hier sind zwei Pistolen. Nimm meine Korporalskappe an. Prüden am Waldbrand steht mein Pferd.“

„Und du?“

„Das geht dich nichts an, Ruhig.“

„Ich bleibe.“

„Dann verliert der Vater zwei...“

Es wurde 7 Uhr. Eine Eskorte betrat das Zeit und führte den Gefangenen ab. John war nicht mehr da.

Außerhalb des Lagers hatte man ein Grab aufgeworfen. Dem Gefangenen wurden die Augen verbunden. Sechs Mann luden die Bewehrte.

Da sprengte ein Reiter heran. „Halt, Ihr habt den Fal-schen; ich bin der Spion.“

„Es ist nicht wahr, ich bin der richtige.“

Der Reiter stieg vom Pferde.

„Kein Zweifel“, logte der Leutnant, „das war der Spion, den wir fingen.“

„Ihr irrt“, schreit John, „mich habt Ihr gefangen.“

Sie kamen beide vor das Feldgericht. Und dort stellte sich die Wahrheit heraus. Ruth, schon auf der Flucht, war umgekehrt, von Angst um des Brubers ungewisses Schicksal erfaßt, und hatte seine Fälligkeit verhinbert. Oder aufgeschoben. Denn das Urteil lautete: Erschießt beide.

Der Gerichtspruch wurde unter Trommelwirbel bekannt gemacht.

„Aber die Soldaten riefen: „Wir töten keine Frau!“

Wer weiß, was geschehen wäre, wenn Abraham Lincoln nicht von der Sache erfahren hätte! Der kannte den alten Oldham und dekretierte: „Schickt die Zwillinge nach Hause!“

„Aber nach dem Tode des alten...“